№ 11 Neue Gartenlaube. 1901

Beilage zum „Danziger Courier“.

Das Bild der Ophelia.

Novelle von Franz Carl Groschel. [11]

(Fortsetzung.)

Das weiße, faltenreiche Kleid ließ die Gestalt Adeles größer erscheinen, ihr goldblondes Haar wallte über die Schultern, ein einfacher Blumenkranz schmückte die schöngeformte, weiße Stirn; die zarten, rosigen Finger umfaßten eine Blumengruppe, bemüht, einen zarten Kranz daraus zu winden.

Wandau geleitete Adele wortlos zum Podium, dort unterrichtete er sie mit wenigen Worten über Stellung, Miene und Haltung; Adele war eine sehr gelehrige Schülerin. Der Künstler trat dann einige Schritte zurück, prüfte den Gesamteindruck und eilte, seine Arbeit rasch zu beginnen.

Clairette erklärte, zur Theaterprobe eilen zu müssen, versprach, die Freundin abzuholen und empfahl sich.

Ein kurzes Stündchen hindurch gab sich Wandau einer fieberhaften Thätigkeit hin, sicher und scharf warf er die Hauptskizze auf die Leinwand, staunend gestand er sich, daß ihm noch keine Arbeit so von der Hand ging.

Mit einer artigen Verbeugung erklärte er, daß die Skizze und mit ihr die erste Sitzung beendet sei.

Adele gab ihre starre, reglose Haltung auf und verließ mit stolzem Anstand die Estride, Wandau eilte herbei, reichte ihr die Hand und war ihr bei dem Herabschreiten behilflich. Nach einigen warmen Dankesworten beugte er sich über die zarte Mädchenhand und führte diese an die Lippen.

Adele zog ihre Hand, vor Verlegenheit errötend, rasch zurück.

„Herr Wandau!“ klang es mehr staunend als vorwurfsvoll von ihren Lippen.

Mit kunstbegeistertem Blick wies er auf die Staffelei und sprach:

„Sollte es mir gelingen, ein hervorragendes Kunstwerk zustande zu bringen, dann habe ich das in erster Linie Ihnen, Fräulein Walter, zu verdanken.“

Adele lehnte diese Zumutung mit schlichten Worten ab und zog sich in das Ankleidezimmer zurück.

Wandau konnte es sich nicht verschließen, daß das einfache, zartsinnige Wesen Adeles auf ihn einen nicht minder großen Eindruck machte, als ihr feingeformtes, schönes Angesicht. Er überdachte sinnend die Anzahl der Sitzungen, in welchen ihn diese liebenswerte Erscheinung beglücken wird, aufblickend, stellte er sich wehmütig die Frage: „Was dann?“



Appenzellerin aus Inner-Rhoden im Sonntagsstaat.

In seiner genialen Künstlerart wollte er das der Zeit überlassen, eine innere Stimme flüsterte ihm aber zu: „Die Zeit gleicht einem unbeschriebenen Blatt Papier, was Du darauf schreibst, verleiht erst den Wert und das Gepräge.“

Die Rückkunft Clairettes unterbrach den Gedankengang Wandaus. Clairette ließ sich erschöpft auf einen Stuhl nieder und erzählte heitere Episoden aus der Theaterprobe, mittlerweile war Adele in ihrer Straßentoilette eingetreten.

Wandau bestimmte die Sitzungsstunde des nächsten Tages, sprach nochmals seinen Dank aus und geleitete die Damen zum Ausgang des Ateliers; während man sich hier empfahl, bemerkte Wandau, wie Adele einen dichten Schleier über ihr Gesicht gleiten ließ; zurückgekehrt, gab ihm das neuerdings zu denken.

„Sie will unerkannt bleiben,“ sagte er sich, ein Gefühl der Unbehaglichkeit empfindend, „einesteils finde ich das begründet; in einer kleinen Stadt kommt man schnell in das Gerede der Leute. Sie gehört aber einer Künstlerfamilie an, die im nächsten Jahr weiß Gott wo ihr Zelt aufschlägt, da hat man sich doch nicht viel um die hiesigen Lästerzungen zu kümmern, — diese Geheimthuerei kann also einen ernsten Grund haben — vielleicht ist das Herz meiner zarten Ophelia nicht mehr frei und die Rücksicht für ihr Ideal — — darüber muß ich mir Licht verschaffen, ich will das Nähere erfahren und zwar aus ihrem eigenen Munde!“

Die letzten Worte hatte Wandau halblaut und fast zornig hervorgestoßen, der Ton seiner eigenen Stimme erschreckte ihn.

„Wohin bin ich geraten!“ rief er sich mahnend zu, „mehr und mehr drängt sich mir die Selbsterkenntnis auf, daß meine leichtlebige, von der Damenwelt großgezogene Gesinnungsart einer Wandlung entgegenschreitet, sollte mein wankelmütiges Künstlerherz sein Ideal gefunden haben?“

Wandau ließ sich vor der Staffelei nieder und betrachtete mit Entzücken seine Arbeit.

„Rätselhafte Sphinx,“ sprach er sinnend, „bist Du vom Schicksal ausersehen, mich in die Gefilde der Glücklichen einzuführen?“

Als Antwort ertönten lustige Fanfaren, zum Zeichen, daß die Jagdgesellschaft durch das Hauptthor ihren Einzug hielt. Ueber

das Gesicht Wandaus flog eine Wolke des Unmuts, rasch sich erhebend, schob er die Staffelei in eine Ecke und verhängte das begonnene Bild.

Die täglichen Sitzungen Adeles fanden von nun ab ihren Fortgang. Eines Tages fand Adele den Künstler in einer sehr ernsten, fast feierlichen Stimmung, eine gewisse nervöse Hast schien ihn in seiner Thätigkeit zu hemmen.

„Lassen wir es für heute,“ sprach er, von der Staffelei sich abwendend, „nicht jeder Tag sieht uns in derjenigen Seelenstimmung, welche eine künstlerische Thätigkeit ermöglicht.“

Wie immer, war Wandau auch jetzt Adele beim Verlassen des Podiums behilflich, nur ließ er diesmal das zarte Händchen nicht los, sondern führte die Staunende zu einem Ruhesitz.

„Gönnen wir uns ein kurzes Stündchen der Erholung,“ sprach er in vertraulichem Ton, an Adeles Seite sich niederlassend.

Ueber ihre Familienverhältnisse unterrichtet, erkundigte er sich teilnahmsvoll nach dem Befinden der Frau Walter und des Künstlers Karl Walter.

Adele beantwortete die Fragen in ihrer einfach-vornehmen Weise, dann stockte das Gespräch; Adele las aus den Mienen ihres Nachbars, daß er die Absicht habe, dem Gespräch eine ernste Wendung zu geben.

„Sonst haben Sie mir über niemand zu berichten, der Ihnen näher steht?“ fragte Wandau gedämpft.

Adeles klares, blaues Auge richtete sich voll auf Wandau, ihr Antlitz zeigte Staunen und Befremden, über die zartgewölbten, rosigen Lippen, die sich leise öffneten, kam jedoch keine Antwort.

„Adele — Dein Herz ist also noch frei?“ jubelte Wandau in überschäumender Leidenschaft, erfaßte ihre Hand und zog die bebende Gestalt an sich, flüsternden Tones machte er ihr das Geständnis seiner innigsten, aufrichtigsten Liebe.

Die Wonneseligkeit Adeles versetzte ihr Gemüt in eine schalkhaft-heitere Stimmung, ihr Köpfchen sanft zurückziehend, flüsterte sie, eine ernste Miene sich gebend:

„Mein Herz ist nicht mehr frei.“

Wandau fuhr erschrocken zurück, sein schwarzes, glühendes Auge suchte den Blick Adeles, als aber das aus tiefster Seele kommende Geständnis: „Mein Herz ist nicht mehr frei — weil es — Dir gehört!“ an sein Ohr schlug, da umfaßte er die Lächelnde und drückte auf den holden Mund, der ihn so ängstigen konnte, den ersten Kuß.

Heute geleitete Wandau seine „liebliche Ophelia“ bis zu ihrer Behausung.

Adele versprach, den „strengen“ Bruder in das Vertrauen zu ziehen, dann wollte Wandau persönlich seine Aufwartung machen, um fortan jedwede lästige Geheimthuerei vermeiden zu können.

Die Besuche Clairettes und Adeles im Atelier Wandaus waren wohl nicht unbemerkt geblieben, man fand das aber bei einem Künstler selbstverständlich und legte der Sache keinen Wert bei. Nur zwei Personen der Gesellschaft waren heimlich eifrig bemüht, in der Geschichte sich Licht zu verschaffen, nämlich Lormann und Deller, doch waren die Beweggründe der beiden ganz entgegengesetzter Art. Deller handelte in der besten Absicht, seinem Freunde zu nützen, Lormann hingegen suchte nach einer Gelegenheit, den von der Tochter des Hauses bevorzugten Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen.

Charakter und Lebensstellung der beiden Freunde Wandaus waren ebenfalls grundverschieden.

Deller, von Hause aus vermögend, begleitete Wandau auf allen seinen Kunstreisen. Gediegene Bildung, ein geläuterter Geschmack und eine wirkliche Kunstbegeisterung ließen ihn in seinen Urteilen stets das Richtige treffen; von Natur aus freimütig und offenherzig, war er trotz seiner vierzig Jahre dennoch ein ebenbürtiger Partner eines Lormann, dessen Hinterlist und Falschheit hinter einer biederen, jovialen Außenseite sich verbargen und so die gewiegtesten Menschenkenner zu täuschen vermochte.

Von Lormann hieß es, daß er die juridische Laufbahn verlassen, in dieser Provinzstadt sich ansässig machte, um seine Renten in Behaglichkeit zu verzehren.

Eigentlich gehörte er zu jenen Glücksjägern, die durch eine reiche Heirat ein angenehmes, sorgenloses Dasein sich bereiten wollen.

Wandau erwartete am kommenden Tage zur festgesetzten Stunde den Besuch Adeles, mit Spannung sah er ihren Nachrichten entgegen, das Ergebnis der Besprechung Adeles mit ihrem Bruder zu erfahren.

Die anberaumte Stunde war bereits verstrichen, Wandau wunderte sich über diese ungewohnte Unpünktlichkeit Adeles und schritt in seinem Atelier ungeduldig auf und ab.

Der alte Diener Philipp trat ein und überreichte eine Visitenkarte.

Wandau las staunend: „Karl Walter“, er bedeutete Philipp, den Gast eintreten zu lassen.

„Er kommt selbst, — da muß nicht alles in Ordnung sein!“ murmelte er, die Karte zu sich steckend.

Karl Walter trat ein, man grüßte sich.

„Mein Kommen betrifft die Angelegenheit meiner Schwester Adele —“ sprach er ruhig, seinen freien, forschenden Blick auf Wandau richtend.

„Ich stehe gern zu Diensten,“ erwiderte dieser, seinem Gast einen Sitz darbietend. Man ließ sich nieder. Es entstand eine kurze Pause.

„Ich wurde von meiner Schwester über alles genau unterrichtet,“ begann Walter, „mein Kommen hat daher in erster Linie den Zweck, die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu machen.“

„Die Ehre ist gegenseitig,“ versetzte Wandau, leicht sich verbeugend.

Walter nahm diese Antwort ebenfalls mit einer leichten Verbeugung auf und fuhr fort: „Wir sind keine mit Reichtümern gesegnete Künstlerfamilie, unser höchstes Gut bildet die Ehre, ein makelloser Name, es ist daher meine heilige Pflicht, als das Haupt der Familie, die Makellosigkeit unsres Namens mit aller Strenge zu wahren. Nach dieser vorbereitenden Einleitung erlaube ich mir, an Sie die ernste Frage zu richten: „Meinen Sie es mit meiner Schwester ehrlich und aufrichtig?“

Walter hatte bei den letzten Worten sich erhoben, Wandau that dasselbe und erwiderte freimütig:

„Ich habe stets wie ein Ehrenmann gehandelt!“

„Das beruhigt mich,“ gab Walter zurück, „wir taugen nach unsrer Lebensauffassung nicht zum Spielball vorübergehender Launen, — wir wollen hocherhobenen Hauptes den strengsten Sittenrichtern entgegentreten können.“

„Wäre ich nicht überzeugt gewesen,“ erklärte Wandau, „diesen gerechten Stolz und Seelenadel in Ihrer werten Familie anzutreffen, dann würden wir uns heute nicht als Freunde — als wahre aufrichtige Freunde gegenüberstehen!“

Wandau streckte dem Bruder Adeles beide Hände entgegen.

Ueber das glatte, durchgeistigte Antlitz Walters zog der Schimmer jener wahren Seelenfreude, die jedem Menschengesicht den Stempel der Schönheit aufzudrücken vermag, Walter schlug kräftig ein, einander stumm in die Augen blickend, schüttelten sich die beiden Männer wortlos die Hände.

Im Verlauf des weiteren Gesprächs, wobei auch die begonnene „Ophelia“ besichtigt wurde, erfuhr Wandau, daß die noch nötigen Sitzungen Adeles nicht mehr hier im Atelier abgehalten werden könnten, weil das Walter unter keiner Bedingung zugeben wollte; man fand den Ausweg, das angefangene Kunstwerk in die Wohnung Walters zu bringen, um es dort zu beenden.

Inzwischen war es Lormann gelungen, durch die Bekanntschaft mit dem Theaterdirektor auch zu Karl Walter in nähere Beziehung zu treten. Die joviale, heitere Art Lormanns gefiel dem ernsten, strebsamen Schauspieler.

Lormann erriet ganz gut die Absicht, als ihn Walter ganz unauffällig über den Künstler Wandau hier und da auszuforschen trachtete; so viel der schlaue Lormann für gut fand, ließ er den scheinbar harmlosen Frager wissen — für den Bruder Adeles war das immerhin genug. Lormann war es gelungen, das Mißtrauen in der Brust Karl Walters wachzurufen und lachte sich in die Faust. „Jetzt wird er den weichen, schwärmerischen Wandau zu einer bestimmten Erklärung drängen,“ sagte er sich vergnügt, „es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn nicht ein — Verlobungsfest bei Walter das Licht der Welt erblicken sollte!“

Lormann hatte in seiner Voraussetzung sich nicht getäuscht.

Bald darauf stellte der Bruder Adeles Wandau ernstlich zur Rede.

„Ich kann nicht umhin, jener Gerüchte Erwähnung zu thun, welche Ihre Persönlichkeit mit der Tochter Elbings in Verbindung bringen, — man spricht schon von einer bevorstehenden Verlobung —“ bekam Wandau zu hören.

„Er winkte abwehrend und entgegnete festen Tones: „Hiervon habe ich nicht die geringste Kenntnis. Gerüchte sind doch nichts andres, als zu Thatsachen gestempelte Lügen vorwitziger Leute, die nach dem Schein urteilen —, der Schein ist gegen mich, das kann ich nicht leugnen, das hindert mich aber nicht, nach Ehre und Gewissen meiner Mannespflicht zu entsprechen!“

Walter schien von der Antwort nicht völlig befriedigt zu sein, die Stirn runzelnd, hub er an:

„Sie entschuldigen schon meine Frage,

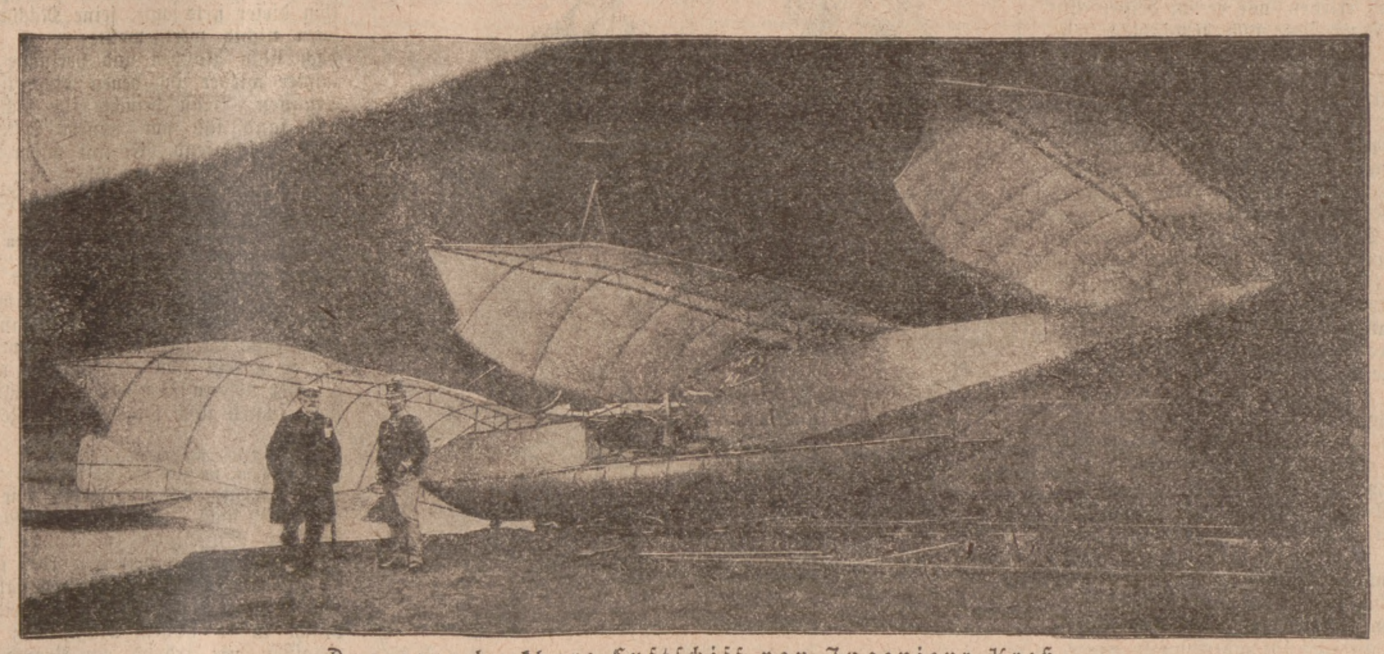
— in welchem Verhältnis stehen Sie eigentlich zu Herrn Elbing?"

„In dem der dankbaren Freundschaft. In Herrn Elbing fand ich einen Gönner, der mit den dornenvollen Anfang meiner Künstlerlaufbahn erleichterte."

Walter strich sich mit der Hand über die Stirn. „Elbing ist reich, sehr reich und besitzt nur eine Tochter," sprach er gedehnt, „haben Ihre Besuche bei uns vielleicht nur den Zweck, das begonnene Kunstwerk zu beenden?"

Wandau lächelte bitter, als er erwiderte: „Diese Zumutung ist für mich nicht sehr schmeichelhaft," und sich stolz emporrichtend, ersuchte er den Bruder, Adele herbeizurufen.

Walter führte die etwas bleiche Schwester in das Gemach.



Das neue lenkbare Luftschiff von Ingenieur Kreß.

Wandau sendete den seelenvollen, blauen Augen einen heißen Liebesblick zu und begann:

„Die innige, aufrichtige Zuneigung, welche ich für Fräulein Adele hege, soll auf die Zukunft meines Lebens bestimmend einwirken, — mein Herz wählte Dich, Adele, zur künftigen Lebensgefährtin, — wenn man meinem Herzenswunsch allseitig entgegenkommt, kann die Verbindung in einigen Monaten vollzogen werden."

Wandau und Adele reichten sich glücklich lächelnd die Hände.

So betrat denn in später Abendstunde Hugo Wandau als der Verlobte Adele Walters das Palais Elbings.

Am kommenden Morgen wurde Wandau durch Musik und Gesang aus dem Schlummer geweckt, — eine Morgenserenade leitete das Geburtstagsfest Mathildes feierlich ein.

Wandau machte rasch Toilette, suchte dann ein Miniaturbild hervor, das er vor Wochen beendet hatte, es stellte Mathilde im reizenden Morgenkleide dar; Wandau hatte dieses niedliche Meisterwerk als Angebinde für die Tochter seines Gönners bestimmt.

Bald darauf trat Deller mit geheimnisvoller Miene in das Gemach.

„Schon ausgeschlafen und marschbereit, das freut mich!" rief er fröhlich, Wandau die Hand drückend. „Ah, was sehe ich!" fuhr er staunend fort, das Miniaturbild erblickend, „Freund, Deine Idee ist großartig! Dieses kleine, meisterhafte Bild ist ja unter Brüdern ein Vermögen wert!"

„Ich kleckste auch ein halbes Jahr daran herum," gab Wandau lächelnd zurück.

„Wann hat Dir Mathilde hierzu gesessen?" fragte Deller überrascht, „ich hatte keine Ahnung —"

„Das Bild entstand ohne eine Sitzung," erklärte Wandau gleichgiltig.

„Freundchen!" rief Deller begeistert, „Dein Geburtstagsgeschenk wird die Krone aller Festgaben bilden, obwohl sich Papa Elbing in wahrhaft fürstlicher Weise hervorthun wird! Er erzählte mir vertraulich, daß er seiner lieblichen Hausgöttin dieses Palais als Morgengabe zugedacht habe." Den Freund betrachtend, fragte er forschend: „Nun, was sagst Du dazu? Bist Du noch immer nicht gesonnen, Ernst zu machen? Heute bietet sich hierzu doch die beste Gelegenheit!"

Wandau verschränkte die Arme, über sein Antlitz flog ein Lächeln, das dem Freunde sehr sonderbar vorkam.

„Ich bin nicht gewillt, mir einen regelrechten Korb zu holen!" antwortete Wandau fast verdrießlich.

„Einen Korb!" Deller lachte hell auf. „Papa Elbing und seine reizende Tochter erwarten täglich Deine Erklärung, — daß Du so ein Hasenfuß bist, hätte ich nicht gedacht! Dem kann aber sehr leicht abgeholfen werden, wozu hat man denn seine guten Freunde! Aufgepaßt, ich will den Brautwerber machen, im Palais Elbing soll heute ein seltenes Doppelfest gefeiert werden!"

Deller hatte bei den letzten Worten rasch Hut und Stock ergriffen und eilte davon, ehe ihn dieser zurückhalten konnte.

„Freund, was willst Du beginnen, Deller! Deller!" rief Wandau, bestürzt zur Thür eilend, — umsonst, der Freund war fort, die Schicksalswürfel kamen ins Rollen.

Wandau wankte verzweifelt ins Gemach zurück, sank auf einen Stuhl und bedeckte das Gesicht.

Im Treppenhause stieß Deller auf Lormann.

„Wohin so eilig?" fragte der lustige Bonvivant.

Deller gab sich eine wichtige stolze Miene.

„Man ist heute zum Botschafter auserſehen," sprach er langsam, jedes Wort betonend, „ein stolzer Beherrscher des Reiches der Kunst hat mich zum — Brautwerber ernannt!" Mit spöttischem Lächeln eilte Deller grüßend davon.

Lormann blickte dem geschäftigen Freund verblüfft nach, that einige Schritte und blieb dann stehen, die Sachlage reiflich zu erwägen.

Durch den Theaterdirektor hatte Lormann von der Verlobung Wandaus mit Adele Walter Kenntnis erhalten, denn Walter hatte keine Ursache, aus dieser Thatsache ein Geheimnis zu machen — und jetzt eilte Deller, bei der Tochter des Hauses für Wandau den Brautwerber zu machen, — das wußte Lormann sich nicht zu erklären; in dieser Sache Klarheit zu gewinnen, entschloß er sich rasch, Wandau selbst aufzusuchen. Er traf den Künstler in seinem Gemach erregt auf- und abschreitend.

„Was für ein Donnerwetter ist über Dich gefahren?" fragte Lormann in seiner süßfreundlichen, lächelnden Art, „nur nicht verzweifeln, wozu giebt es denn Blitzableiter in der Welt!"

(Schluß folgt.)

Stille Einkehr.

Was dem Meere entstiegen,
Kehrt zum Meere zurück.
Eile Bächlein, eile nur zu,
Tief im Meere findest du Ruh'.

Was aus Erde geworden,
Löst in Erde sich auf.
Laß das Klagen, wand're nur zu,
Ruhe findest endlich auch du.

J. J.



Appenzellerin aus Inner-Rhoden im Sonntagsstaat. Eine besondere Eigentümlichkeit der Appenzellerin ist die, sich stets ohne Kopfbedeckung zu gefallen. Im heißesten Sommer genügt ihr ein Sonnenschirm und im stärksten Schneegestöber ein wollenes Tuch, das sie um ihre nicht unkomplizierte, originelle Frisur schlägt. Auf diese reizende Haartracht, welche durch die silberne, sogenannte „Haarnadel“ ihr charakteristisches Gepräge erhält, ist die Appenzellerin nicht wenig stolz. Wer sich einmal an hohen Festtagen oder auch an der alljährlich wiederkehrenden „Landsgemeinden“-Versammlung in die Nähe des Kirchen-Portals begiebt, kann einen Aufzug erleben, wie er im dritten Akt einer Faust-Oper nicht prunkvoller sein kann. Schwarze Seide und Gold spielen da die Hauptrolle. Bedenkt man, daß eine Appenzellerin, wenn sie nicht ganz armer Leute Kind ist, zu ihrem vollständigen Nationaltrachten-Schmuck ein goldenes Ohrgehänge, sowie eine goldene Brosche, eine goldene „Plättli-Kette“, eine Korallen-Kette, die Adler-Kette (aus Silber-Filigran), ein silbernes „Schlutten-Ketteli“, ferner die „Schürzrose“ (Silber- und Gold-Filigran), die silbernen Spangen und den silbernen sogenannten „Hals-Nuster“ gebraucht, so wird man es begreiflich finden, daß sich die Kosten eines solchen vollständigen Schmuckes allein auf 350 bis 600 Franken belaufen. Die Festtags-Haube, welche die Appenzellerin auf der ersten Seite dieses Blattes trägt, wird von zwei zu beiden Seiten des Kopfes wie Schmetterlings-Flügel emporsteigenden „Schlappen“ gebildet, die aus Seide und Roßhaar hergestellt und stets von schwarzer Farbe sind. Sie giebt den meist ovalen Madonnen-Gesichtchen, welche sonst eitel Schelmerei und Daseinsfreude widerspiegeln, etwas Ernstes, Würdevolles.

Das neue lenkbare Luftschiff des Ingenieurs Kreß. Schon seit langem beschäftigt man sich mit dem Problem des lenkbaren Luftschiffs, und viele haben schon Gut und Blut an diese Idee gesetzt. Wieder tritt jetzt ein Ingenieur Kreß, ein Oesterreicher mit einer neuen Maschine an die Oeffentlichkeit, die wir unsern Lesern im Bilde vorführen. Der Erfinder verzichtet vollständig auf jede Erleichterung dieses „Drachenfliegers“, wie man das Luftschiff wohl am besten nennen kann, durch Gas und giebt ihm lediglich durch Motoren eine Vorwärtsbewegung; das Steigen oder Fallen soll durch geeignet eingestellte Segel erreicht werden, verfolgt also das Prinzip unsrer allbekannten und beliebten Drachen. Das von Kreß gebaute Fahrzeug hat noch den einen Vorteil, daß es auch für die Fortbewegung im Wasser und auf dem Eise eingerichtet ist. Bis jetzt hat er ja nur auf dem Wasser operieren können, was allerdings befriedigend ausgefallen ist. Es fehlt ihm, wie den meisten Erfindern, Geld zur Herstellung eines geeigneten leichten Motors, mit dem er dann auch seine Luftfahrten vornehmen will. Ihm wäre von Herzen zu wünschen, daß sich seine Pläne verwirklichen ließen, denn bereits seit 20 Jahren ist er an dieser Flugmaschine thätig.



Wer soll denn den kloppen? Als die marokkanische Gesandtschaft in Berlin weilte, um Geschenke an Kaiser Wilhelm I. zu überbringen, wurde gerade im Reichskanzlerpalais ein Wohlthätigkeitsbazar abgehalten, dem die verstorbene Fürstin Bismarck vorstand. In ihrer Verehrung für den großen Staatsmann ließen die marokkanischen Gesandten es sich nicht nehmen, auch den Bazar zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit überreichten sie der Fürstin für den wohlthätigen Zweck die Summe von eintausend Mark, der Fürstin aber verehrten sie als Zeichen der besonderen Hochachtung einen kostbaren Teppich, ein Erzeugnis ihres Landes, groß genug, einen ganzen Saal zu bedecken. Bald darauf trat die Fürstin an ihren Gemahl heran und flüsterte ihm zu: „Du, Otto, sieh mal diesen schönen Teppich haben sie mir geschenkt und bare tausend Mark für den Bazar!“ Da rief Bismarck lachend: „Ja, die tausend Mark lasse ich mir gefallen, aber den großen Teppich, wer soll denn den kloppen?“ Die Umstehenden konnten ein leises Lächeln nicht verbeißen, in das der Fürst und die Fürstin, als sie es bemerkten, fröhlich einstimmten.

Splitter. Von dem Menschen, der des Guten zu viel gethan hat, denkt man oftmals das schlechteste.

Ein Pantoffelheld.



Frau: „Du kommst um neun, diesen Abend!“
Mann: „Nein, ich komme um zehn . . .“
Frau: „Wa—as?“
Mann: „Minuten vor neun schon!“

Satyre.

Irrtum.

Ben Akiba, als Weiser galt,
Das steht nun einmal fest.
Doch daß er's in der That auch ist,
Darob sich streiten läßt.

Zum Beispiel greif' ich eins heraus:
Sein Wahlspruch, wie Ihr wißt,
War, daß schon alles in der Welt
Mal dagewesen ist.

Wenn Akiba, die Eisenbahn
Jetzt säh, der arme Wicht,
Die Unglücksfälle all dazu
Glaubt' er es selber nicht.

Als weiser Mann, wie's sich gebührt,
Wär' er total verwirrt;
Und murmelnd spräch' er in den Bart:
„Ich hab' mich doch geirrt.“ 1.

Unzureichend. Als Graf Thomas von Pembroke († 1733) einmal auf seinen Gütern weilte, wurde er von grunzenden Schweinen angelockt, an dem Trog heranzutreten, aus welchem die fetten Borstenträger soeben die gewohnte Mahlzeit einzunehmen im Begriff standen. Dabei erblickte er in dem Trog einen silbernen Löffel, welcher zufällig in das Spülichtfaß und mit dem Spülicht in das Futter geraten war. Inzwischen kam der Hofmeister mit einer Peitsche herbei und schalt weidlich auf das lärmende Rüsselvieh. „Nicht doch!“ — wehrte der Graf. „Ihr thut den armen Tieren unrecht, dieselben haben im Gegenteil Ursache, Euch zu zürnen. Habt Ihr doch der ganzen großen Gesellschaft nur einen Löffel gegeben.“

Ein Scherz Schillers. Schiller galt als Student schon als Autorität bei seinen Kommilitonen in ihren dichterischen Ausflüssen. Darunter war auch einer, der das Zeug zu haben glaubte, gleich Schiller zu dichten. Trotzdem ihm dieser stets sagte, seine Machwerke seien nichts wert, wollte er es ihm doch nicht glauben und versuchte sich immer wieder in neuen dichterischen Ergüssen. Einst besuchte ihn Schiller und fand ihn vor seinem Schreibpult — schlafend. Er trat näher und sah, wie dieser ein Blatt vor sich hatte, auf welchem die zwei Zeilen geschrieben standen:

„Die Sonne wirft ihre Strahlenspitzen
Bis auf des Meeres tiefsten Grund.“

Weiter war der Dichterling nicht gekommen, denn die Mühe des Reimens hatte ihm infolge des heißen Sommertages dicke Schweißtropfen ausgepreßt, bis er zuletzt gar eingeschlafen war. Schiller besann sich nicht lange, sondern fügte schnell noch folgende zwei Zeilen hinzu:

„Die Fische fangen an zu schwitzen
O Sonne, treib es nicht zu bunt.“

und entfernte sich unbemerkt, wie er gekommen war. Nach seinem Erwachen soll der Musensohn für immer von seiner Leidenschaft befreit worden sein.

Kleiderluxus. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland liebte Putz und Kleiderpracht in so hohem Maße, daß die Minister, um irgend ein Projekt zu hintertreiben, nur den Schneider bereden durften, ein neues Kleid zu verderben. Der Katalog von ihrer Garderobe war ein dicker Quartband. Nur von den damals in Mode befindlichen Mantillen fand man nach ihrem Tode gegen 7000 Stück darin. — In der Garderobe der Königin Elisabeth von England fanden sich nach ihrem Tode über dreihundert Kleider.

Buchstaben-Rätsel.

Mit K drück' ich wohl immer schwer,
Mit W giebt's oftmals einen Preis,
Mit L ein Freund der Jugend hehr,
Mit M der Gläub'gen frommer Kreis.

Scherzfrage.

Welche Leute eignen sich am besten zum kassieren?

Zweisilbige Scharade.

Die erste liegt im fernen Land,
Ein Fluß ist es, gar wohl bekannt.
Die letzten sieht man überall
Verbreitet auf dem Erdenball.
Doch wirst Du einmal überrascht
Im Flusse von dem Ganzen
So sei getrost — es frißt Dich nicht —,
Es nährt sich nur von Pflanzen. 1.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Wer viel begehrt, muß viel entbehren**; des Scherz-Reim-Füll-Rätsels: **lecken—lecken**; des Rätsels: **Ehrfurcht, Erfurt.**

Verantwortl. Redacteur **A. Ihring**, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.